

Krystyna Kuhn

Aschenputtel *fluch*

THRILLER



Arena

KAPITEL 5

Die erste Nacht in Ravenhorst hatte ich mir anders vorgestellt: Mit der Angst, die mein Herz umklammerte, hatte ich nicht gerechnet.

Vergeblich versuchte ich, Kiras Bild loszuwerden. Es war nicht einfach, vor allem nicht, weil ich mir immer wieder vorstellte, wie sie im Waschraum stand und in den Spiegel starrte. Dort nämlich hatte man inzwischen die Überreste ihrer Haarmähne entdeckt, einen ganzen Berg honigblonder Haare in einem Waschbecken. Daneben eine Schere.

Ebensowenig, wie ich diese Bilder verdrängen konnte, gelang es mir, das dumpfe Geräusch zu ignorieren. Es passte eindeutig nicht in meinen Traum. Einen Traum, in dem ich mich mit sechs schwarzen Vögeln in den Himmel erhob, um auf einem der Türme von Ravenhorst zu landen.

Es war eine Art Klopfzeichen – lang, lang, kurz – und es ließ mich schweißgebadet aus dem Schlaf schrecken. Schweißgebadet, weil ich mich als Rabe von der Höhe des Glockenturmes in die Tiefe stürzte, um als Jule auf dem Pflaster aufzuschlagen. Fliegen umkreisten meinen Kopf, ließen sich in meinen Augen nieder . . . Wenn ich sie aufschlug, würden sie in die leeren Höhlen kriechen . . .

Ich öffnete sie dennoch.

Dunkle Wolken zogen über den Himmel und gaben nur dann und wann den Blick auf den Mond frei – eine blassgelbe Sichel in der Größe einer Banane hing am dunklen Himmel. Wo ich mich befand, wusste ich zwar, aber dennoch – das Gefühl der Fremdheit ließ mich tiefer unter die Bettdecke kriechen. Die Rollläden waren oben, obwohl ich normalerweise im Stockdunkeln schlief, aber Meg – missmutig und voller Aggression – hatte darauf bestanden, sie offen zu lassen. »Da kann ich mich sonst gleich beer. . .«, sie korrigierte sich, »eindosen lassen.«

Beerdigen lassen, hatte sie sagen wollen, bis ihr Kira einfiel. Lag sie immer noch in dem grauen kalten Blechsarg? Zwei Männer in dunklem Anzug und schwarzer Krawatte hatten sie in den Kofferraum eines schwarzen Kombis geschoben, als handele es sich um ein lästiges Möbelstück. Wo hatten sie Kira hingebracht? War sie dort völlig allein?

Wieder klopfte es.

Der Blick zur Uhr zeigte 2.07 Uhr. Durch das Fenster, das auf Kipp stand, kam kein Luftzug. Es war stickig und schwül im Zimmer, ein Gewitter lag in der Luft.

Meg rührte sich nicht.

Oder täuschte ich mich?

Nein – jetzt war es wieder deutlich zu hören. Das Klopfen kam nicht von der Tür, sondern jemand pochte ans Fenster.

Und dann rief jemand leise: »Meg? Meg, bist du wach?«

Bettzeug raschelte, gleich darauf das Tapsen nackter Füße. Unwillkürlich schloss ich die Augen ganz fest und rührte mich nicht. Megs Stimme klang wach und gespannt, nicht, als wäre sie gerade aus dem Tiefschlaf gerissen worden, eher, als hätte sie auf etwas gewartet.

Den nächtlichen Besucher zum Beispiel.

»Mach auf!«

In jedem Fall, so viel stand fest, war es eine männliche Stimme, die nun verzweifelt fragte: »Warum hat sie das gemacht?«

»Warum wohl?«, gab Meg müde zurück.

Ich hielt den Atem an.

»Ich wollte das nicht.«

Wer war das? Ich konnte es nicht sagen! Zu viele neue Leute, zu viel war passiert.

»Du hast sie ins Messer laufen lassen«, sagte Meg. »Hast es nicht geschafft, über deinen Schatten zu springen. Aber keiner von uns kann das. Du befindest dich also in bester Gesellschaft.«

Eine Weile herrschte Schweigen, bis die Stimme vor dem Fenster fortfuhr: »Ich habe sie doch geliebt.«

Meg lachte auf. »Geliebt? Bist du dir sicher?«

»Ich wollte mit ihr reden, heute.«

»Zu spät.«

»Warum ist sie zurückgekommen, wenn nicht wegen mir.«

»Vielleicht, um zu springen?«, murmelte Meg. »Vielleicht, um uns etwas zu beweisen.«

»Beweisen? Was denn?«

»Dass sie sich für die Freiheit entscheidet.«

»Freiheit? Mann, kapiert das doch! Sie ist tot. Kira ist tot.«

»Manchmal ist der Tod die Freiheit. Du weißt doch, wir haben so oft darüber geredet.«

»Aber es ist etwas völlig anderes, es zu tun.«

»Wirklich?«, fauchte Meg. »Wozu quatschen wir dann die ganze Zeit?«

Ich zuckte zusammen. Mein Bettzeug raschelte. Unwillkürlich seufzte ich schnell, als befände ich mich im Tiefschlaf, drehte mich Richtung Wand und zog die Decke über den Kopf. Überlegte sogar, ob ich kurz schnarchen sollte, was mir jedoch übertrieben schien.

Eine Weile herrschte Ruhe.

War Meg wieder ins Bett gegangen?

Nein, denn im nächsten Moment begann das Flüstern erneut. »Sie war einfach ein Weichei.« Meg klang ungeduldig. »Aber lass uns morgen darüber reden, okay? Ich bin müde.«

»Bin ich schuld?«, erklang die Stimme vor dem Fenster.

»Weißt du, was ich glaube? Es gibt überhaupt keine Schuld. Jeder handelt, wie er handeln muss.«

Ich hörte den Jungen vor dem Fenster nach unten plumpsen. Meg huschte zurück in ihr Bett und wenige Sekunden später entfernten sich eilig seine Schritte im Kies.

Ruhe kehrte ein.

Ich lag noch lange wach, wagte nicht, mich umzudrehen oder zu bewegen, bis ich endlich aus Megs Richtung gleichmäßige Atemzüge hörte.

Es gibt keine Schuld?

Was war das denn für ein Schwachsinn?

Die Stille am Abend zuvor im Speisesaal war beängstigend gewesen. Das Scheppern der

Teller, das Rücken eines Stuhles, Besteck, das klapperte: Jedes Geräusch schien unerträglich laut.

Wenn überhaupt Gespräche aufflackerten, dann steckten die Schüler die Köpfe dicht zusammen, sodass man kaum etwas verstehen konnte. Ich überlegte, ob es jemanden gegeben hatte, der besonders schockiert gewesen zu sein schien, aber es war mir nicht so vorgekommen.

Ich hatte am Tisch der zehnten Klasse zwischen Sonja und einem Mädchen mit langen Zöpfen gesessen, das sich im Jahrhundert geirrt zu haben schien.

Gegenüber konzentrierte sich Nikolaj auf sein Abendbrot, ohne die bewundernden Blicke wahrzunehmen, die ihm von allen Tischen zugeworfen wurden. Durch sein Verhalten hatte er sich auf den ersten Rang des Internatsrudels katapultiert. Ab heute trug er einen Heiligenschein um den Kopf.

Meg schnappte sich den Platz neben ihm und sagte: »Coole Aktion, Nick.«

Anstelle einer Antwort schenkte er mir ein Lächeln.

Ein trauriges Lächeln zwar, aber immerhin.

Am Tisch gab es nur ein Thema.

»Was hat sie nur da oben gemacht?«, fragte Sonja.

»Was wohl«, entgegnete Pink gereizt. »Sie hat sich vom Dach gestürzt.«

»Aber warum?«

»Vielleicht war das Dach einfach nass und sie ist ausgerutscht?«, meinte Trixie.

»Es hat nicht geregnet«, stellte das Mädchen mit den Zöpfen ungerührt fest.

»Was weißt du schon, Nonne?«, fauchte Trixie zurück.

»Kann doch wirklich sein, dass sie ausgerutscht ist«, sagte Pink. »Was meinst du, Meg?«
Einen Moment herrschte Stille.

»Halt die Klappe, Pink!«, murmelte Indi genervt. »Halt einfach die Klappe!« Er erhob sich, schob demonstrativ den Stuhl zurück und verließ den Speiseaal.

Pink wurde rot, was so gar nicht zu ihr passen wollte, aber gleich darauf schenkte sie mir einen arroganten Blick und ich schaute schnell weg.

Ich hätte zu gerne gewusst, was das alles zu bedeuten hatte. Und nach dem Besuch heute Nacht in unserem Zimmer erst recht. Wer war der Junge, der eben mit Meg gesprochen hatte?

So viele Fragen.

Keine Antworten.

Unruhig wälzte ich mich im Bett hin und her. Oh mein Gott, ich lag im Bett einer Toten. Kira hatte in diesem Bett geschlafen!

Schwer atmend richtete ich mich auf und starrte einer Wolke nach, die jeden Moment mit der gelben Sichel am dunklen Himmel zusammenprallen würde. Ich wartete darauf, dass der Mond explodierte.

Wie stickig es im Zimmer war. Jetzt wusste ich, was Meg gemeint hatte, ich fühlte mich eingeschlossen, enge Wände, so eng wie ein Sarg. Mein Körper erstarrte. Ich konnte mich nicht bewegen. Als sei ICH tot, nicht Kira.

Noch nie hatte ich eine so düstere, schweigende Nacht erlebt. Nicht einmal, als ich mich von Jasper getrennt hatte oder er sich von mir? So genau wusste ich das jetzt nicht mehr.

Ich spürte, wie ich müde wurde, wie mich nur die Gedanken hinderten einzuschlafen.

Sollte ich jemandem von dem nächtlichen Gespräch erzählen? Big Mama, Frau Sturm oder der Polizei? Sollte ich Daddy anrufen? Er wusste, was zu tun war. Und würde mich sofort abholen.

Was in diesen Räumen passiert, hatte Meg gesagt, geht niemanden etwas an.

Niemand würde mich fragen, oder?

Kira hatte im Bus neben mir und Nikolaj gesessen. War mir etwas aufgefallen? Ja, wie still sie war. Und später dieser schrecklich traurige Blick.

Und was, wenn sie gar nicht selbst gesprungen, sondern tatsächlich ausgerutscht war?

Klar, Jule, sie ist dort oben spazieren gegangen. Auf dem Dach! Ganz normal am ersten Schultag!

Und wenn jemand sie gestoßen hatte?

Dieser Typ, der eben bei uns am Fenster gewesen war? Irgendetwas musste schließlich zwischen den beiden vorgefallen sein. Und Meg wusste davon. Meg und Kira. Kira hatte nicht mehr in diesem Zimmer wohnen wollen.

Ein Blitz zuckte über den Himmel, gefolgt von einem leisen Donnern.

Du bist übermüdet, Jule, sagte ich mir. Diese drückende Schwüle. Und die ganze Aufregung.

Die vielen neuen Leute, da brennt leicht mal der gesunde Menschenverstand durch wie eine elektrische Sicherung.

Schliefe ich irgendwann ein? Ich weiß es nicht. Wenn ja, waren die Raben aus meinem ersten Traum verschwunden. Dafür beschäftigte mich ein anderer Gedanke: Unser Zimmer lag im zweiten Stock. Wie war es möglich, dass in der Nacht jemand ans Fenster klopfte?

Schlafe endlich, sagte ich mir immer wieder, morgen sieht die Welt schon wieder anders aus, du wirst aufwachen und denken: Alles nur ein böser Traum!

Und dann dachte ich: Genau, Jule, und man hat schon Pferde kotzen sehen.

Kiras Tagebuch

Eintrag No. 1

Ein Tagebuch ist eine tolle Sache. Ich kann denken, was ich will, schreiben, was mir in den Sinn kommt, meine Gefühle outen nach dem Motto: Lass es einfach raus!

Zu Hause bei Oma war nur dieser alte lahme PC, den ich im Secondhandladen in Kreuzberg für fünfzig Euro erstanden habe. Und der reichte gerade mal aus, um ab und zu ein Referat für den Unterricht zu tippen. Wenn ich ins Internet wollte, musste ich den Lehrer um Erlaubnis fragen und unterschreiben, dass ich nicht spiele, keine privaten E-Mails verschicke, MSN nicht nutze und auf keinen Fall Dateien runterlade oder auf YouTube (Sex-)Videos schaue. Ausgerechnet ich!

In Ravenhorst steht jedem Schüler ein eigener Laptop zur Verfügung! Der helle Wahnsinn. Ich bin total aufgeregt und fühle mich so reich wie Paris Hilton. Na ja nur fast.

Überhaupt renne ich die ganze Zeit durch die Schule und grinse wie ein Honigkuchenpferd; jeden strahle ich an, sogar Direktor Sattler, dabei ist das ein Typ wie Remus Lupin aus Harry Potter, wenn er zum Werwolf wurde. Aber ich strahle ihn an. Und auch Frau Schüler, die uns ständig mit den Hausregeln kommt. Sie heißt hier nur: Big mama is watching you. Aber während die anderen so genervt aussehen, als verkünde sie die Hausordnung einer geschlossenen Abteilung, sauge ich die neuen Vorschriften einfach so in mich ein.

Tischdienst, Ordnungsdienst, Studierzeiten, Silentium . . . alles kein Problem.

Zehn Uhr Bettruhe? Super!

Hauptsache WEG von zu Hause, weg von Oma, entlassen aus der Gefangenschaft bei einer fünfundsiebzigjährigen Aufseherin mit allem, was dazugehört: Gebiss im Wasserglas, Angoraunterwäsche zu Weihnachten, selbst gestrickte Socken usw. usw.

Das Internatsgebäude ist total beeindruckend, ja imposant ein ehemaliges Zisterzienserkloster Zisterzienser klingt nach verschärften Haftbedingungen. Aber mal ehrlich, wenn man die Wahl hat zwischen Kloster und Gefängnis, was würde man wählen? Nicht nur, wenn man als einigermaßen intelligent gilt! Das Kloster, oder? Eben!

Thank you, Jesus für den IQ von 138 Punkten, der mich hierhergebeamt hat.

Ach, jetzt kommt meine Zimmergenossin herein. Die hat vielleicht rote Locken! Als ob sie in Flammen steht. Und das Erste, was sie sagt, ist: »Auch wenn du hier wohnst, sollten wir doch einige Regeln beachten. Kein Tastengeklapper im Zimmer. Wozu gibt es den Computerraum im Keller? HIER möchte ich Privatsphäre, okay?«

»Kein Problem«, sage ich und strahle sie an, worauf sie entgegnet: »Was grinst du so wie ein Honigkuchenpferd.«

Na ja, das ist zwar nicht gerade ein vielversprechender Anfang, aber schon im nächsten Moment kommt jemand zur Tür hereingestürmt, bleibt stehen und meint zu mir: »Mann, hast du lange Haare! Sind die echt oder hast du eine Haarverlängerung machen lassen? Darf ich sie mal anfassen?«

»Klar!«

Sie wuschelt mit ihren Händen durch meine Mähne und dann wirft sie sich auf mein Bett